

werden unter anderem *Alarm, Antwort, Bursche, Ernte, Frauenzimmer, Stute, Vieh* eingereiht (S. 34); unter „Partizipien der Gegenwart als Eigenschaftswörter“, wo allerdings bei manchen „die Partizipform nicht mehr erkennbar“ ist, werden uns unter anderem *bequem, bitter, fähig, hell, lüstern* („Lust habend“), *schlaff* („schlafend“), *treu* („trauend“) vorgestellt.

Genügt das?

Giessen.

O. Behaghel.

**Theod. Steche, Neue Wege zum reinen Deutsch.** Breslau, Hirt. 1926. 346 S. 8°.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes kommt von den Naturwissenschaften her, hat aber so gründliche und verständnisvolle Studien über deutsche Sprache angestellt, dass er ein sehr verdienstliches und förderndes Buch schreiben konnte. Er hegt, im Gegensatz zu manchen andern, die Ueberzeugung, dass die deutsche Sprache nicht reich genug ist, um all das zu leisten, was man von ihr verlangt; ähnlich hat sich vor kurzem Stoltenberg in seiner Abhandlung über Arno Holz ausgesprochen. Aber St. zieht daraus nicht die Folgerung, dass die Fremdwörter berechtigt seien. Die erste Forderung, die er geltend macht, ist die, dass man bei Schaffung neuer Wörter systematische Erwägungen anstellen müsse, und er gibt eine lange Reihe von Beispielen solcher Erwägungen, von denen ich seinen Vorschlag heraushebe, Publikum durch *Hörertum, Lesertum* zu ersetzen. Zweitens verlangt er eine umfassende Darstellung aller Möglichkeiten der Bildung, die die deutsche Sprache darbietet, und er gibt selber zu diesem Zweck eine deutsche Wortbildungslehre, die manche dankenswerte Beobachtung enthält. Ich habe freilich dagegen einzuwenden, dass er des Guten zu viel tut, auch solche Bildungsweisen bespricht, die längst abgestorben sind, nach denen keine Neuschöpfungen mehr möglich sind.

Mit diesen beiden Forderungen kann man durchaus einverstanden sein. Aber St. kommt noch mit einer dritten, die die Durchführung der beiden ersten sichern soll. Er wünscht die Schaffung eines neuen Fachs, einer angewandten Sprachwissenschaft, neben der rein auf die geschichtliche Forschung eingestellten Sprachwissenschaft. Aber hier kann ich ihm nicht folgen. Es ist durchaus Sache der schon bestehenden Wissenschaft von der deutschen Sprache, auch die unmittelbare Gegenwart in ihren Bereich zu ziehen, und sie tut das auch, wenn ich auch gern zugebe, dass es noch in höherem Maße geschehen könnte. Z. B. die Germanisten, die heute im Vorstand des Sprachvereins sitzen, wären durchaus in der Lage, im Sinne von Steche beratend zu wirken. Hier kennt eben Steche den Stand der Forschung nicht genügend; sonst könnte er auch nicht behaupten, dass die von Zeitwörtern abgeleiteten Bildungen auf *-er* immer das tätige Wesen bezeichnen; es ist ihm offenbar ebenso Wilmanns, Gramm. II, 2, 293, wie meine Darstellung in den wissenschaftlichen Beiheften zur Zs. d. d. Sprachvereins XIV, XV, 138 unbekannt geblieben; auch meine und Pauls Darlegungen über *sein* und *haben* beim Part. Praet. sind nicht zu ihm gedrungen.

Giessen.

O. Behaghel.

**Sigurd Agrell, Runornas talmystik och dess antika förbild.** Lund. 1927. 216 S. 8°.

In spätantiken griechischen und römischen Inschriften haben die Buchstaben Zahlwert und werden zu Zauber-

wirkung verwendet. Namentlich der Mithradienst rief sehr verwickelte und schwierige Zahlengeheimnisse hervor. Germanische Söldner im römischen Heere übernahmen etwa um 200 n. Chr. das Alphabet und mit ihm das Zahlengeheimnis. Zu dem Zahlenwert tritt bei jeder Rune ausserdem noch der Name hinzu, z. B. für die Rune N die Not. So lässt sich in eine Runenreihe gar vielerlei hineingeheimnissen. Die ältesten Runeninschriften zwischen 200 und 700 sind auf allerlei Gebrauchsgegenständen, die durch die Zeichen geweiht werden sollten, angebracht. Oefters steht die ganze Reihe von 24 Runen; zuweilen begegnen Runen nebeneinander, die kein Wort ergeben, wahrscheinlich nur Zahlwert haben; endlich liegt den Worten und Sätzen ein geheimer Sinn zugrunde, den nur der Eingeweihte zu deuten vermag. Um diese Deutung zu finden, müssen die Zahlwerte errechnet werden. Zunächst verwandelt Agrell das futhark in ein uthark, d. h. er stellt F mit dem Zahlwert 24 an den Schluss der Reihe, U mit 1 an den Anfang! Dann beginnt die Runenreihe mit U, dem Urstier des Mithra, 2 ist Thurs, der Troll, 3 ist Ans, der Gott usw. Die Trollenzahl 2 bringt Unglück, die Götterzahl 3 Glück, die höchste Zahl 24 = F Reichtum. Die wiederholt vorkommende Formel ALU ist zahlenmässig  $3 + 20 + 1 = 24$ , verheisst also Reichtum ( $F = 24$ ). In den Zauberformeln ist die Gesamtzahl der Wörter bedeutungsvoll, wobei allerdings Textänderungen zugunsten des erwünschten Ergebnisses vorgenommen werden. Der Merseburger Lösezauber hat in der Schlusszeile 4 Wörter. Die Edda nennt unter Odins Zaubersprüchen den Lösezauber an vierter Stelle. Die Rechnung wird immer schwieriger, wenn allen Buchstaben Zahlwert zukommt, wenn der Urheber der Inschrift daraufhin seinen Satz formt. Alle älteren nordischen Inschriften werden untersucht und gedeutet. Das ist schon höhere Rechenkunst, deren Anwendung und Lösung ausserordentlichen Scharfsinn verlangt. Man muss zusammenzählen und teilen, um hinter das Geheimnis zu kommen. Die Auslegung wird immer schwerer und nach meiner Meinung unwahrscheinlicher. Der bedeutungsvollen Zahlen sind so viele, dass alles und jedes daraus abgelesen werden kann, während die Abfassung eines so vieldeutigen Satzes fast undenkbar erscheint. Im Grundgedanken hat Agrell gewiss Recht: wenn das Alphabet aus dem Mithradienst stammt, also nicht bei den Goten entstand, so konnte auch der Zahlwert der Buchstaben mit übernommen werden, wodurch manche Einzelheiten der Runeninschriften, die wir bisher nicht verstanden, Erklärung finden. Dass die Zauberei wie noch heute der Aberglauben mit Zahlwerten rechnet, ist allbekannt. Aber damit ist nicht erwiesen, dass alle Inschriften, zumal die sprachlich deutbaren, doppeldeutig seien. Die Zahlenauslegung hat ihre Grenzen, die Agrell überschreitet, indem er überall Zahlengeheimnisse wittert und hineinlegt.

Rostock.

Wolfgang Golther.

**Jos. Wright and Eliz. Mary Wright, An Elementary Middle English Grammar.** Sec. Edition. Oxford, University Press 1928. XIV u. 226 S. 8°.

Die erste Auflage dieses Buches wurde von mir in diesem Blatte, Jahrg. XLV, Sp. 302ff. besprochen. Dass bereits nach 5 Jahren eine neue erscheint, beweist, wie zeitgemäss es war. In der Anlage ist es im ganzen unverändert geblieben, doch ist der Umfang etwas gewachsen: